

INITIATIVE „GEISTLICHES“ IM CUSANUSWERK



„Ich will in eurer Mitte wohnen...“ (Lev 26,11)

Ermutigung zur Freiheit

Impuls zum vierten Adventssonntag 2008

Im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa namens Nazaret zu einer Jungfrau gesandt. Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Haus David stammte. Der Name der Jungfrau war Maria. Der Engel trat bei ihr ein und sagte: Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir. Sie erschrak über die Anrede und überlegte, was dieser Gruß zu bedeuten habe. Da sagte der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben. Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der Engel antwortete ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden. Auch Elisabet, deine Verwandte, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen; obwohl sie als unfruchtbar galt, ist sie jetzt schon im sechsten Monat. Denn für Gott ist nichts unmöglich. Da sagte Maria: Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast. Danach verließ sie der Engel. (Lk 1,26-36)

Der Verfasser der lukanischen Erzählung, die als Evangelium im Zentrum des vierten Adventssonntags steht, gibt uns Einblick darin, wie die nachösterliche Gemeinde Jesus glauben und verkündigen wollte. Es geht in dieser Erzählung um die Verheißung der Geburt Jesu an Maria. Dabei steht zunächst einmal Jesus im Vordergrund: Er ist der verheißene Sohn Gottes durch den Heiligen Geist, und zwar von Beginn seiner menschlichen Existenz an, so dieses Glaubenszeugnis. Mit der Metapher des „Überschattens“ bringt Lukas, ebenso übrigens in der Verklärungsszene in Lk 9,34, die Präsenz Gottes, das Wirken Gottes in der Geschichte zum Ausdruck.

Maria rückt als zweite Person in den Blick – eine erstaunliche biblische Figur. Sie wird uns als Vorbild einer Glaubenden vorgestellt, weil sie das Vertrauen aufbringt, sich auf das

unerwartete Geschehen einzulassen, das ihr durch den Engel unterbreitet wird. Sie willigt ein, ihr Leben von diesem Geschehen bestimmen zu lassen. Was das konkret bedeuten sollte, konnte sie nicht wissen.

Die Theologie der Kirche des Westens hat unter anderem an diese Erzählung den Gedanken der so genannten jungfräulichen Geburt Mariens angeschlossen. Gemeint ist damit die Vorstellung, dass Maria frei von der Erbsünde gewesen sei. Als verbindlich zu haltende Glaubenslehre sieht die katholische Kirche dies seit 1854 vor. Ob die lukanische Theologie tatsächlich eine solche Vorstellung im Blick hatte, kann hier dahingestellt bleiben. Historisch betrachtet ist dies wenig wahrscheinlich. Und dennoch hat die Erbsündenlehre nicht nur die Auslegungsgeschichte dieser Erzählung, sondern vor allem das Frömmigkeitsbewusstsein massiv geprägt.

Prominenter Vertreter, geradezu Urheber der Lehre von der Erbsünde ist der hl. Augustinus. Er hat uns damit ein schwieriges Erbe hinterlassen, sein Anliegen war und ist jedoch gut nachvollziehbar: Augustinus rang mit der Frage, wie man an einem guten Gott festhalten könne angesichts des Leidens Unschuldiger, des Todes von Kindern zum Beispiel. Ist es denkbar, dass Gott zulässt oder gar dafür verantwortlich ist, dass unschuldige Kinder sterben? Nein, so Augustinus. Gott ist gerecht, daran wollte er aus gutem Grund unbedingt festhalten. Denn wer wollte schon Vertrauen zu einem ungerechten Gott aufbringen? Dann aber dürfe der Grund für das Leiden einzig und allein bei dem Menschen gesucht werden. Nach Augustinus ist es die eine Sünde Adams, in die die gesamte Menschheit verstrickt ist; und angesichts verbreiteter leibfeindlicher Tendenzen kann es nicht verwundern, dass einige Jahrhunderte später die Idee geboren war, diese Sünde werde durch den geschlechtlichen Zeugungsakt weitergegeben. In diesem Kontext ist die Lehre von der Erbsünde eine Antwort auf den Skandal des Todes überhaupt. Gleichzeitig wird dieser unter der Wucht einer Logik, die ausnahmslos jeden Menschen vom Makel der Sünde bestimmt sieht, entkandalisiert.

Auch die Kinder haben nach dieser Lehre also bereits als sündig zu gelten, d.h. noch bevor sie zu eigenständigem, eigenverantwortlichem Handeln überhaupt in der Lage sind, noch bevor sie sich überhaupt zu demjenigen in Freiheit verhalten können, dessen Liebe sie, eigentlich um die Unverbrüchlichkeit dieser Liebe wissend oder sie zumindest erahnend, zurückweisen müssten, um im eigentlichen Sinn zu sündigen.

Was hier negativ – als schwere Hypothek – in die theologische Anthropologie eingeschrieben wurde, taucht in einer auch heute noch weit verbreiteten Deutung des Todes und der Auferstehung Jesu positiv formuliert wieder auf: Jesus als derjenige, der einzig ohne Sünde gewesen sei, sei stellvertretend für uns gestorben, für die ganze sündige Menschheit, um uns von unseren Sünden zu erlösen.

Besteht hier nicht ein merkwürdiger Widerspruch zu dem, was wir an Weihnachten feiern? Denken wir nicht vielleicht zu klein vom Menschen, wenn wir das Bild von ihm so negativ akzentuieren, und vor allem zu klein von diesem Gott, wenn wir die Menschwerdung in den Dienst einer Erlösung stellen, von der wir annehmen, dass sie nach einer solchen Logik „funktioniert“? In der gleichsam eine offene Rechnung beglichen wird?

Wenn wir glauben, dass zur Wiederherstellung seiner durch die Sünde verletzten Ehre der Tod eines Unschuldigen wenn schon nicht notwendig gewesen sei, so doch wenigstens bei Gott Gefallen gefunden haben könnte?

Und dennoch, es stimmt: Was in der Erzählung von der Verheißung der Geburt Jesu ausgesagt wird, ist, dass mit diesem konkreten geschichtlichen Ereignis ein lang ersehntes – vielleicht nicht genau so ersehntes – Befreiungsgeschehen seinen definitiven Anfang genommen hat. Wenn es bei diesem Befreiungsgeschehen im Kern darum geht, uns Menschen aus unseren Ängsten zu befreien und uns zur Freiheit der Kinder Gottes zu ermutigen, scheint sein Gelingen allerdings weitaus schwieriger sicherzustellen als eine in der Logik der Aufrechnung von Schuld gegen Unschuld vorgestellte Erlösung. Denn so gedacht geht es Gott in seiner Menschwerdung nicht um seine eigene Ehre, sondern allein um den Menschen, den freien Menschen. Deshalb ist die Menschwerdung wie Gottes Schöpfungshandeln überhaupt auch ein riskantes Unterfangen: Denn mit ihr setzt Gott auf das Gelingen von Beziehung und Vertrauen.

Kann man sich das Verhältnis zwischen Gott und Mensch schöner denken? Kann man sich also etwas Größeres vorstellen als einen Gott, der sich aus seiner Freiheit heraus und um seine Liebe konkret erfahrbar zu machen – denn wie sonst könnte sie in Freiheit erwidert werden? – in die menschliche Existenz hineinbegibt, sich nicht nur auf sie einlässt, sondern sie selbst annimmt, durchlebt, durchleidet? Um sich selbst zu offenbaren, von Angesicht zu Angesicht dem Menschen gegenüberzutreten und die Zusage seiner Liebe durchzuhalten bis zum Letzten, sie nicht zurückzunehmen selbst angesichts seines drohenden, gewaltsamen Todes?

Vertrauensverhältnisse sind zerbrechlich. Vielleicht deshalb der Engel als Bote. Der Erzählung nach wird Maria angesprochen. Sie kann, darf und muss sich entscheiden, ob sie in der Geschichte der Menschwerdung Gottes eine tragende Rolle spielen will. In ihrem menschlichen Mut, ihrem Vertrauen und ihrer Entschiedenheit wird sie zum Vorbild derjenigen, die zu glauben versuchen.

An welchen Gott? Im Licht dieser Erzählung und aus der Perspektive des christlichen Glaubens heraus könnte man sagen: An einen Gott, der weiß, was es bedeutet, Mensch zu sein, und zwar deshalb, weil er, der Schöpfer dieser Welt, sich um des Menschen willen auch den Zumutungen ausgesetzt hat, die ein menschliches Dasein in dieser Welt bedeuten kann. Und an einen Gott, der die Freundschaft des freien, aufrechten Menschen gewinnen will. Mit größter Geduld.

Rita Werden